

Ungleichheitsforschung. Ab wie viel Vermögen man zu den Reichen der Welt gehört und warum die Ungleichheit zwischen Nord und Süd weiter wächst, verrät die Soziologin Karin Fischer von der Uni Linz im Gespräch mit der „Presse“.

„Reichtum ist sehr diskret“

VON CORNELIA GROBNER

Die Presse: Sie konzentrieren sich auf globale Ungleichheit. Ein Forschungsbereich, der erst in den vergangenen zwanzig Jahren vermehrt in den Fokus gerückt ist. Was spricht gegen die klassische Armutsforschung?

Karin Fischer: Nichts (*lacht*). Armut ist im Nord-Süd-Kontext nach wie vor ein zentraler und wichtiger Referenzpunkt für die Forschung, weil wir eben noch nicht in der idealen Welt leben. Wir sind weit entfernt von einer Welt ohne Hunger. Aber – und das ist eine neuere Erkenntnis – Armut hat auch etwas mit Ungleichheit zu tun. Denn Armut lässt sich in gleicheren Gesellschaften besser bekämpfen als in ungleichen. Dass Ungleichheit mehr zum Thema geworden ist, liegt vor allem daran, dass seit den 1980er-Jahren die Schere zwischen Arm und Reich auch in unseren reichen Gesellschaften im globalen Norden auseinandergeht. Wenn man sich auf Armut allein fokussiert, kratzt man zudem nicht an Machtverhältnissen.

Das wollte man nicht.

Genau. Jeder will Armut bekämpfen, aber bei Ungleichheit wird's unbequem. Dann muss ich über Vermögensteuern reden, über Kapitalertragsteuern und über Erbschaftssteuern. Erben ist ja immer noch der zentrale Ungleichheitsfaktor in unseren Gesellschaften. Da kommen natürlich Ängste, etwas zu verlieren, ins Spiel. Und die Wege zur Macht sind für Vermögende bekanntlich kürzer, und so können sie, etwa wenn es um Steuergesetzgebung geht, ihre Interessen einfach geltend machen.

Will die Ungleichheitsforschung Reichen ihr Geld wegnehmen?

Nun, bei Ungleichheitsbekämpfung geht's auch um Reichtumsbekämpfung. Ich halte Ungleichheit für schädlich für Gesellschaften. Diesen Standpunkt mache ich immer klar, ob in Artikeln oder im Hörsaal. Nichtsdestoweniger folgt die Ungleichheitsforschung genauso wie andere Forschungen den Maßstäben wissenschaftli-



Die große Mehrheit der Menschen weltweit besitzt kein oder kein nennenswertes Vermögen.

[Sopa Images/LightRocket via Getty]

chen Arbeitens. Die Kritische Soziologie will aber nicht nur Ungleichheit erforschen, sondern auch Vorschläge machen, wie Ungleichheit abzumildern wäre.

Immerhin, die internationale Einkommensungleichheit sinkt erstmals.

Das liegt an Wachstumsprozessen und Einkommenszuwächsen in China und anderen „Emerging

ZUR PERSON



Entwicklungsforschung an der Universität Linz.

Karin Fischer (56) ist Historikerin und Soziologin. Sie leitet den Arbeitsbereich Globale Soziologie und

Vor Kurzem erschien der von Fischer mit Margarete Grandner herausgegebene Sammelband „Globale Ungleichheit“ (Mandelbaum-Verlag, 400 S.). [Foto: privat]

Economies“ in Asien. Allerdings sind die Einkommenszuwächse der vergangenen zwei, drei Jahrzehnte unverhältnismäßig stark der „globalen Oberschicht“ zugeflossen. Die Lebensqualität ist jedoch nicht ausschließlich vom Einkommen abhängig. Weitaus aussagekräftiger wäre mehr Wissen über Vermögensverhältnisse.

Und was wissen wir darüber?

Vermögen ist ein gut gehütetes Geheimnis. Wir haben Stiftungen, Schattenfinanzzentren, wo man Geld vortrefflich anonym verstecken kann, und alle möglichen steuerschonenden, steuersparenden und steuervermeidenden Praktiken. Wir wissen fast alles über Armut, aber Reichtum ist sehr diskret. Was wir wissen: Vermögen ist noch viel ungleicher verteilt als Einkommen – das gilt in jeder einzelnen Gesellschaft, und das gilt global – und es ist stärker konzentriert. Privates Vermögen – wie Spareinlagen, Aktien, Immobili-

en, Unternehmenseigentum, Fahrzeuge oder Kunstwerke – ist relativ stabil und wird von Generation zu Generation vererbt. Es kann gut gestreut werden, das heißt, auf verschiedene Standbeine verteilt werden.

Vermögen ist also krisensicher?

Die Daten zeigen eindeutig, dass Wirtschaftskrisen oder jüngst die Pandemie einkommensschwache Haushalte an den Rand des Ruins bringen, während Reiche auch in Pandemiezeiten ihr Vermögen mehren konnten. Selbst in der globalen Finanz- und Wirtschaftskrise 2008 war das so, als sich Kapitalerträge rasch wieder erholt haben.

Wie schaut die Vermögensverteilung global aus?

Es ist nach wie vor so, dass die vermögensstärksten Individuen und Haushalte im globalen Norden konzentriert sind. Teilt man das weltweite private Vermögen in zehn Abschnitte, vom ärmsten

zum reichsten Dezil, dann leben fast 90 Prozent der Menschen in den untersten beiden Dezilen in Afrika, Lateinamerika und Asien, dort vor allem in Indien. Im obersten Prozent sind Menschen aus Nordamerika und Europa stark überrepräsentiert, aber auch eine beträchtliche Zahl Inderinnen und Inder besetzt die obersten Vermögensränge. Auf dem ganzen afrikanischen Kontinent gibt es hingegen nur 22 Superreiche. Dieses ausgeprägte Nord-Süd-Gefälle ist relativ konstant, die auffälligste Verschiebung der vergangenen Jahrzehnte betrifft China: Der überwiegende Teil der Menschen dort ist in die globale Mitte aufgerückt.

Von welchen Vermögenssummen sprechen wir da?

Mit einem Nettovermögen von circa 7500 US-Dollar gehört man bereits zur vermögensreicheren Hälfte der Weltbevölkerung. Ein Platz unter den Top-zehn-Prozent erfordert ein Vermögen von 130.000 US-Dollar.

Sie beschäftigen sich auch mit globaler Ungleichheit im Zusammenhang mit Kolonialismus.

In der Ungleichheitsforschung sprechen wir vom Matthäus-Prinzip: Wer hat, dem wird gegeben. Reiche haben viel mehr Mittel und Wege, ihren Reichtum zu vermehren, als andere. Das gilt für Individuen und Haushalte genauso wie für fortgeschrittene Volkswirtschaften. Ehemals kolonialisierte Länder wurden hingegen frühzeitig und gewaltsam in eine hierarchische internationale Arbeitsteilung integriert. Ihnen wurden Entwicklungsmöglichkeiten genommen, indem sie auf die Bedürfnisse der Kolonialmächte als Rohstoffproduzenten ausgerichtet wurden. Die jahrhundertalte fortgesetzte einseitige Abhängigkeit ist ein Problem, sie zementiert einen bestimmten Entwicklungspfad. Daraus resultieren auch ungleiche Verhandlungspositionen wie beim Abschluss von Freihandelsverträgen. Aber diese historisch begründeten Ungleichheitsverhältnisse sind etwas, das den wenigsten Menschen im Bewusstsein ist.